

Alexander Bály

KRIPPENGESCHICHTEN

Eine Weihnachtserzählung - ein Adventskalender

Roman

LESEPROBE

© 2011

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Quickborner Str. 78 – 80, 13439 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

1. Auflage 2011

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Die erste Krippe

Das Fensterbrett ist abgeräumt, ebenso das Schränkchen darunter. Vor dem frisch geputzten Glas liegt Schnee. Wie jedes Jahr um diese Zeit, wenn der Adventskranz auf dem Tisch steht und der Nikolaus sehnsüchtig erwartet wird, steigt der Vater in den Keller und schleppt den großen Karton mit der Krippe herauf. Das Aufstellen braucht seine Zeit und will mit Muße gemacht werden. Behutsam befreit er die Holzfiguren aus ihren Pappschachteln und einigen Lagen Seidenpapier. Ist alles heil geblieben? Wie beinahe jedes Jahr ist dem Widder das linke Hinterbein abgebrochen und muss angeleimt werden, doch davon abgesehen ist etwas Staub vom Vorjahr der schlimmste Schaden. Man darf den Vater ruhig ein wenig närrisch nennen, so wie er an seiner Krippe hängt und sie mit Freude und Hingabe aufstellt. Erst wenn sie schön aufgebaut ist und mit ihren Figuren vom Wunder der Heiligen Nacht erzählt, erst dann beginnt auch für ihn die Weihnachtszeit.

Zart pustet er von den Figuren den letzten Staub fort. Hier und dort hilft er mit einem weichen Pinsel nach und denkt zurück, wie seine Krippenleidenschaft begann. Er muss weit zurückdenken. Beinahe sein ganzes Leben.

Er war ein Dreikäsehoch, der gerade zum Kindergarten ging, als seine Eltern umzogen. Sie zogen in die Stadt, in der seine Mutter einst ihre eigene Kindheit verbracht hatte. Es dauerte, bis alle Kisten ausgepackt waren, überall Vorhänge und Bilder hingen und die vertrauten Dinge einen neuen Platz gefunden hatten. Als die neue Wohnung endlich ein heimeliges Zuhause war, da ging es auf Weihnachten zu. In der Wohnung begann es nach Zimt und Nelken zu duften und das Wunder des Christfestes kündigte sich auf allerlei Arten an, von denen der Adventskalender in seinem Herzen einen besonderen Stellenwert hatte.

Bei einem ihrer regelmäßigen Marktgängen kurz vor Nikolaus eröffnete die Mutter ihrem Sohn, sie wolle ihm etwas ganz Besonderes zeigen. Etwas, was sie selbst bewundert hatte, als sie nicht älter gewesen sei, als er jetzt. Da war die Spannung natürlich groß. Nur gut, dass die Einkäufe rasch erledigt waren. Nun gingen sie in die große Stadtpfarrkirche, die sich wie ein Gebirge über dem Marktplatz zu erheben schien.

Drinnen war es kühl und still. In den großen Raum blickten ernst und schweigend die großen Figuren der Kirchenväter hinab und der würzige Duft kalten Weihrauchs durchwehte die Luft unter der bemalten Decke. Ihre Schritte hallten scharf durch die weihevollen Stille der Kirche, als die Mutter den Jungen an der Hand zu einer Seitenkapelle führte. Diese Kapelle sah nicht aus wie die anderen Kapellen der Kirche.

Die Kirchenbänke waren verschwunden. Jemand hatte die Kapelle in eine Art Käfig verwandelt: Von Wand zu Wand spannte sich ein Holzrahmen mit Kaninchendraht, durch den man gut hindurchschauen konnte. Ein Hindurchfassen war so aber verhindert. Kaninchen oder Meerschweinchen gab es hier nicht zu sehen. Statt dessen war dahinter eine große Platte, die von einer Seite bis zur anderen reichte. Sie war nicht eben, sie stieg nach hinten an und trug ein riesiges Gebirge, geformt aus Leinwand mit Felsen aus Kork und Gips. Häuser sah er und viele Büsche und Bäume, gerade wie die Eisenbahnanlage, die der Junge mit seinem Großvater vor ein paar Tagen in einem Kaufhaus bewundert hatte. Doch Züge gab es nicht und auch keine Geleise.

Der Bub, der ohnehin auf einer vorsorglich aufgestellten Bank stand, stellte sich auf die Zehenspitzen und reckte sich. Tatsächlich war nirgends ein Gleis oder ein Tunnel zu sehen und auch kein Bahnhof. Doch allerhand anderes gab es zu bestaunen: Viele, viele Figuren, gut spannenlang, mit ausdrucksstarken Gesichtern und großen Händen und gewandet in altertümlichen Kleidern. Eine große Schafherde weidete unübersehbar in der Mitte an einem Berghang und im Hintergrund ragte unter hohen Türmen eine große Stadt auf. Weiter vorne zogen drei prächtige Könige einen Weg entlang, begleitet von einem Mohrendiener, der ein prächtig geäumtes Kamel führte. Ihr Weg würde sie in verschiedenen Windungen immer weiter nach hinten führen, einen anderen Berg hinauf, ge-

rade zu einer dunklen Höhle, die der Knabe beinahe für einen Tunnel gehalten hätte, hätten nicht ein Ochse und ein Esel daraus hervorgeschaut. Dorthin, zu dieser Höhle, schienen ein Mann mit grauem Bart und eine Frau mit blauem Mantel unterwegs zu sein. Sie waren der Grotte schon viel näher als die prächtigen Könige.

Nun holte die Mutter einen Groschen hervor und gab ihn dem Kind, auf einen kleinen Blechkasten mit Schlitz deutend. Kaum war das Geldstück verschwunden, begannen überall in den Fenstern der Häuser Lichter zu scheinen, sogar in der Höhle des Stalles. Auch die Hirten und ihre Schafe wurden wundersam beleuchtet, von einer Lampe, die sich geschickt in einer Palme versteckte. Nun erst enthüllte sich die ganze Herrlichkeit der Szenerie und man konnte noch allerlei weitere Figuren entdecken: die Holzarbeiter am Waldrand, Frauen mit Reisigbündeln oder Kinder in Strickjacken.

Noch ehe der Junge sich hatte sattsehen können, begann auf einmal ein verstecktes Räderwerk unter der kleinen Kirche im Vordergrund zu rattern. In ihr war es bisher dunkel gewesen. Doch nun begann das Licht auch hier zu leuchten und es erklang ein Weihnachtslied von einer Spieluhr. Dann sprangen beide Türen des Kirchenportals auf und ein blondgelocktes Christkind in weißem Nachthemd erschien, das ein winziges Tannenbäumchen in der Linken hielt. Es fuhr nach draußen, vor die Tür, hielt einen Moment lang an, hob dann ein wenig steif und mechanisch den rechten Arm und schlug ein segnendes Kreuz in die Luft. Danach kehrte es, rückwärts wieder in die Kirche fahrend, in sein Gehäuse zurück. Als sich hinter ihm die Türen schlossen, erlosch mit einem Mal das ganze Licht auf der Anlage und der zauberhafte Moment war vorbei.

Immer wieder wanderte Kleingeld in den Schlitz, der gnädig auch Fünferl akzeptierte. Schließlich war der Geldbeutel leer. Während der Minuten, in denen das Licht brannte, aber das Christkind noch nicht erschien, erzählte die Mutter dem Kind die Weihnachtsgeschichte, wie sie hier aufgebaut war. »Noch ist nicht Weihnachten«, sagte sie, »darum ist der Stall noch leer. Aber sieh, Ochs und Esel warten schon. Und dort hinten kommen Joseph und Maria. Sie sind auf der Reise. In ein paar Tagen werden sie im Stall sein.«

»Und das Christuskind, das in der Krippe?«

»Das wird erst am Heiligen Abend geboren. Erst dann wird es in der Krippe zu sehen sein!«

»Sind das hier vorne die Heiligen Drei Könige?«

»Ja! Und schau, wie weit sie noch zu gehen haben! Sie werden erst zwei Wochen nach Weihnachten ankommen. Da sind die Hirten viel schneller! Siehst du die Hirten?«

Wieder erklang die Spieluhr, bevor der Junge antworten konnte. Das Christkind erschien erneut und dankte für das Geldstück mit seinem Segen.

In diesem Winter mussten sie noch oft in die Stadtpfarrkirche gehen und etliche Male wurden sie von dem kleinen Christkind gesegnet. Sie bestaunten das Kind in der Krippe, sahen, wie ein Engel den Hirten erschien und sie daraufhin zum Stall kamen, um das Kind anzuschauen. Sie verfolgten die Heiligen Drei Könige, wie sie sich der Krippe allmählich näherten, um dann – beinahe am Ziel – doch durch das Tor in die große Stadt zu gehen. Zum Glück kamen sie aber gleich wieder heraus und strebten kurze Zeit darauf dem Stall zu.

Kurz nach Silvester trafen sie bei einem ihrer vielen Krippenbesuche den Mesner, wie er die Heiligen Drei Könige um ein kleines Stück der Krippe näher brachte. Der freundliche Mann stillte geduldig die Wissbegier des Jungen. Er führte bereitwillig das komplizierte Räderwerk vor, das das Christkind bewegte, und gab den Jungen sogar eine der Figuren in die Hand, einen krummbeinigen Einsiedler aus einer kleinen Klause im Vordergrund.

Stolz betrachte der Bub die Figur ganz genau. Sie war aus Holz geschnitzt und leichter, als er gedacht hatte. Nach einer genauen Untersuchung des Eremiten fragte er schließlich: »Warum ist das eine Bein so schief?«

»Die Figur ist mir vor ein paar Jahren heruntergefallen«, antwortete der Mesner lächelnd, »und dabei brach das Bein ab. Ich habe es wieder angeleimt, doch nun ist es leider etwas schief. Aber schau: So, wie er aus seinem Fenster zum Stall hinüberschaut, merkt es keiner.«

Die Enttäuschung war groß, als sich eine Woche später die Kapelle wieder in ihrem ursprünglichen Zustand – ohne Krippe – zeigte. Sie war nach Epiphania, dem Fest der Heiligen Drei Könige, wieder abgebaut worden. Fast ein Jahr musste der Knabe warten, bis er endlich die Krippe am ersten Adventssamstag wieder aufgebaut fand.

Später, als der Junge größer wurde und sie längst aus dieser Stadt fortgezogen waren, kam er immer wieder gerne zurück und ließ sich stets aufs Neue von der Krippe verzaubern. Jahre vergingen, der Junge wurde erwachsen. Als sein eigenes Kind ein Dreikäsehoch war und die Wohnung wieder nach Zimt und Nelken duftete, plante er einen langen Ausflug. Er führte, mit reichlich Kleingeld versehen, seine Familie in die stille Kirche, wo immer noch kalter Weihrauch unter der bemalten Decke hing und die stummen Stuckfiguren auf die Besucher herabblickten. Die Krippe gibt es noch heute, gepflegt und sorgsam restauriert. Sogar das segnende Christkind versieht noch seinen Dienst. Nur der Kaninchendraht wurde inzwischen durch Glas ersetzt und auch der Kasten mit dem Schlitz ist erneuert worden.

Wie das Christkind zur Erde kam

Große und kleinere Wunder umranken jene Nacht, die noch heute die Heilige Nacht heißt. So viele Wunder, die Gottes Wirken in der Welt bezeugen. Das erste dieser Wunder begab sich schon Monate zuvor. Es war die Nacht, in der der Erzengel Gabriel Maria besuchte, um ihr zu erklären, dass sie ausersehen war, den Heiland zu gebären. Dieses Wunder ist auf vielen Bildern verewigt worden. Einige der berühmtesten Maler stellen dieses Wunder sogar ganz genau dar. Sie zeigen, wie der Heiland als Christkind zur Erde kommt. Sie malten, wie er winzig, nackt und hilflos auf einem goldenen Lichtstrahl von der himmlischen Ewigkeit zur Erde herab gleitet, um für die nächsten Monate im Leib seiner Mutter zu wohnen.

Wir Menschen können uns kaum vorstellen, was für eine gewaltige Umstellung diese Reise für den Heiland gewesen sein muss: Im Himmel war er zuvor Gott selbst gewesen. Er war die zweite Person der Dreifaltigkeit, ganz und gar göttlich und vollkommen, allmächtig und allwissend, Herr der Welt und der Zeiten. Doch nun begab er sich zur Erde, die so ganz anders war als der Himmel. Sie war unvollkommen und vergänglich und er war nun auf dem Weg zu ihr, um hier als Mensch seine Aufgabe zu erfüllen. Um aber ganz und gar ein Mensch zu werden, wie es ihm bestimmt war, musste er auf dieser Reise all seine göttliche Herrlichkeit aufgeben.

Das Erste, was er als Christkind spürte, war die beißende Kälte in der eisigen Luft. Wäre er nicht auf dem goldenen Strahl aus dem Himmel herabgeglitten, der noch einen Rest paradiesischer Wärme in sich trug, wäre er wohl erfroren. Fröstelnd blickte er in die Tiefe und erschrak. Zum ersten Mal spürte er Angst – Angst vor dem Schwindel der Tiefe, vor dem Herunterfallen. Dieses Gefühl der Furcht war völlig neu und unvertraut für das Christkind, weil es ja solche Gefühle im Himmel nie hatte erfahren können.

Diese Erfahrung der Angst beschäftigte das Christkind, während es sich auf seinem Lichtstrahl festklammerte. Nun war es sterblich geworden. Auf einmal schien ihm das Leben sein kostbarster Besitz zu sein. Die Angst vor dem Sterben war der Preis für das Geschenk des Lebens. Nun verstand es die Menschen und ihre Nöte besser und es wurde ihm klar, warum gerade diese Angst sie beten lehrte.

Wie schon im Himmel, so vernahm es auch jetzt die ganze Zeit über Gebete und Bittrufe um göttlichen Beistand. Nun klangen sie in seinen Ohren plötzlich neu und anders. Eine Weile lauschte es voller Staunen, um was alles die Menschen baten: Ein Reisender bat um Rettung. Er war von einem gemeinen Hirten auf den falschen Weg geschickt worden und hatte sich hoffnungslos verirrt. Ein Mädchen bat um himmlische Hilfe, denn arglistig ausgestreute Gerüchte drohten ihren guten Ruf zu zerstören. Ein Armer jammerte um Brot für seine Kinder, während seine Kinder um etwas Glück baten, damit ihr Vater wieder lachen könne. Am Rande der Wüste bat ein Eremit darum, dem Erlöser dienen zu dürfen und in der Stadt flehte eine Witwe Gott an, den Tod ihres Mannes ungeschehen zu machen. Ihr gieriger Neffe bat indes insgeheim darum, die arme Tante recht bald mit ihrem Mann zu vereinen, damit er sie beerben könnte.

Kaum ein Gebet fragte danach, wie der Bittsteller selbst Gottes Absichten erfüllen könnte. Während das Christkind sich über die vielen Nöte der Menschen wunderte, über die echten und die eingebildeten, und über die vielen eitlen Gebete der Selbstsüchtigen nachsann, bemerkte es nicht, wie es allmählich immer stiller um ihn wurde. Immer weniger Gebete vernahm es, während es seine Allmacht hinter sich ließ.

Als es aber ganz still war, erschrak es erneut: Ohne Allsicht und Allwissenheit fühlte es sich taub und blind in der Welt, die nun beim Näherkommen immer gewaltiger erschien. Ihre Größe war überwältigend. Wie sollte es den ganzen, riesigen Erdkreis nur mit diesen Augen und Ohren wahrnehmen, mit dieser Nase und was ihm noch zur Verfügung stand? Es war eine beängstigende Vorstellung: Seine fünf armselige Sinne sollten die Welt erfassen, für die es bei der Schöpfung in seiner Allmacht ganze sechs Tage des Schaffens gebraucht hatte!

Als es weiter zur Erde fuhr, begriff es, warum so viele Menschen mit viel dummem Eifer unsinnige Ziele verfolgten. Es erkannte, wieso Menschen den Himmel oft um Dinge baten, ohne die sie glücklicher wären. Es lag an den unzureichenden Sinnen der Menschen, mit denen sie stets nur einen kleinen Ausschnitt des Weltenplanes erfassen konnten. Sie erkannten weder seine Größe noch seine Schönheit vollkommen. Sie begriffen immer nur einzelne Aspekte. Doch wer das Ganze nicht erkennt, geht leider oft in die Irre.

Nun wurde das Christkind selbst menschlich und würde, wie jeder Mensch, die Orientierung verlieren. Wie sollte es da seine hohe Mission erfüllen? Was würde ihm helfen? Es versuchte, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, wie es oben im Himmel vorgesehen war, doch bestürzt stellte es fest, dass es nicht mal mehr die himmlische Weisheit besaß. Es war nur mehr ein Mensch und auf sich gestellt. Eine Weile saß es still da und fühlte sich ganz elend.

Die Reise des Himmelskindes erreichte nun sein Ziel und es schwand zu einem winzigen Etwas, das sich ganz klein, schwach und hilflos unter Marias Herz wiederfand. Warm war es hier und dunkel. Es fühlte sich gut an. Das Rauschen des Blutes und der regelmäßige Pulsschlag waren wie ein beruhigendes Schlaflied. Es spürte, hier war es willkommen. Doch das war nur ein schwacher Trost. Wie nur sollte es ihm gelingen, seine gewaltige Aufgabe zu erfüllen. Und selbst wenn es zu einem erwachsenen Mann heranwachsen sollte, groß und stark, mächtig vielleicht sogar, so ahnte es doch, dass alle menschliche Kraft allein nicht reichen würde.

»Wie nur soll ich lernen, die ganze Welt zu versöhnen?«, fragte es sich verzweifelt.

»Ich bin sicher, es wird dir gelingen!«, antwortete das Herz Marias. »Ich weiß nicht, was du dafür noch alles lernen musst, aber ich will dir helfen und dich lehren, was ich kann.«

»Was kannst du mich lehren?«

»Vertrauen und Liebe. Liebe und Vertrauen haben wir Menschen so nötig wie Blumen den Sonnenschein. Ich kann dich lehren, Gott zu vertrauen und die Menschen zu lieben. Denkst du, das wird dir bei deiner Aufgabe helfen?«

»Das wird es!« seufzte das Christkind dankbar und es entspannte sich. Da fiel der letzte Rest himmlischer Vollkommenheit von ihm ab. Es legte sich beruhigt zurück, schlief glücklich ein und träumte in völliger Geborgenheit von der Welt, deren Licht es bald erblicken würde, um dann selbst zum Licht der Welt zu werden.

Alexander Bály

Alexander Bály wurde 1964 geboren und wuchs in Oberbayern auf. Nach dem Abitur und einer Lehre zum Buchhändler studierte er in München Kunstgeschichte und ein wenig Theologie. Schon während des Studiums und auch danach noch arbeitete er bei mehreren Verlagen und Buchhandlungen.

Die ersten schriftstellerischen Versuche machte er schon in der Schulzeit. Seit etwa 1995 schreibt er regelmäßig. Seine ersten Romane erschienen im Herbst 2010 im AAVAA Verlag. Mit den »Krippengeschichten« legt er sein drittes Buch vor.

Er ist verheiratet, hat einen Sohn und lebt in der Holledau. Gelegentlich gibt er Kurse für Hobbyautoren. Mehr Informationen über Autor und Werk finden sich auf seiner Homepage:

<http://www.alexander-bally.de>

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch, Mini-Taschenbuch,
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

